

* * *

Ich hasste meinen Großvater und wünschte mir seinen Tod.

Ich hasste seine Augen, die wasserblau waren, wenn er mich anschaute

und ich dabei spürte,

dass er lieber jemand anderen als mich gesehen hätte.

Ich hasste seinen Hut, den er nur nachts ablegte.

Und ich wusste von Kindheit an, dass ich bestraft würde,

falls ich danach greife.

Ich hasste die Stille im Haus, wenn er nicht da war,

und ich musste auf Zehenspitzen gehen und durfte nicht lachen, wenn er da war.

Ich hasste seinen Stock, mit dem er die Kühe und manchmal auch meine Katze schlug,

und sein Beil, das er mit in den Wald nahm und mit dem er die Bäume tötete,

jeden Tag, nur am Wochenende nicht, solange er gehen konnte.

Ich hasste seinen leichten, federnden Körper,

den das Alter nicht einholen konnte,

nicht einmal der Tod, dachte ich.

Er fuhr zweimal im Jahr nach Tbilissi

um Ersatzteile für sein Auto zu kaufen,

oder etwas anderes zu erledigen.

Unbedingt besuchte er das Schwefelbad und den Navtlughi-Markt,

von wo er viele nutzlose Dinge mitbrachte,

darunter auch farbige

Kleiderschnitte für meine Mutter.

Einmal hörte ich, wie jemand sagte,

er habe in der Stadt eine Geliebte

und ihr bringe er zweimal im Jahre den Käse,

den meine Großmutter machte.

Wenn er zurückkam, brachte er Pfefferkuchen mit,

die er auf den Busbahnhöfen kaufte.

Sie waren alt und schwer zu kauen.

Ich mochte diese Pfefferkuchen am liebsten und aß sie still und heimlich,

dass die anderen es gar nicht bemerkten.

Ich aß und dachte, dass dieser Mensch niemals sterben würde.

Als meine Oma starb, sagten alle, dass er sie sehr vermisse.

Ich aber dachte, dass es ihm jetzt viel besser ging, denn

jetzt war er vorbei, der tägliche Streit mit meiner bis zur Erde gebeugten Oma,

der ihr Leben am Rücken hing,

und ich wusste ganz genau, dass ER an ihrem Tod schuld war –

er hatte den Tod, der ihn holen wollte, überlistet

und ihm statt seiner meine vielgeplagte Oma untergeschoben.

Dann aber hatte er sich völlig verausgabt,

konnte nicht mehr in den Wald gehen.

Es wurde immer schwerer und komplizierter.

Meine Haut brannte von seinen Augen
und ich streute ihm enorm viel Salz und Pfeffer ins Essen,
so viel, dass er den ganzen Tag husten musste.
Er sagte aber nichts, sah mich nur an und aß.
Und ich dachte, dass dieser Hass meine Hölle sei.
Dann habe ich ihm ein paar Mal
weinessiggetränkte Wassermelone zu essen gegeben.
Er sagte kein Wort
und ich dachte, das ist schlimmer als die Hölle
und war nicht mehr imstande in mir selbst zu leben.
Am Ende wurde er immer kleiner.
Er hatte seine Erinnerung, dann die Bewegungsfähigkeit verloren.
Mein Vater sorgte für ihn wie für einen Säugling,
fütterte ihn mit dem Löffel, wechselte ihm die Windeln.
Sein Sterben dauerte genau ein Jahr
und als es zu Ende war,
träumte ich lange, dass mein gewiss beerdigter Opa
nach Hause zurückkehrte,
mich mit seinen weinessiggetränkten Augen anschaute
und die pfeffrige Soße sein Kinn herunterfloss.
Und ich weiß, dass mein Kind, das ich gebären werde,
mich wegen dieser Geschichte
erst lieben wird

wenn ich tot bin ...

Nur deswegen.

Jetzt weiß ich, wie ich hätte lieben müssen.

Diesen stürmischen, schwierigen und mürrischen Menschen lieben,

der war wie ich,

den niemand lieben konnte,

der aus der Stadt Pfefferkuchen für sein nichtsnutziges Enkelkind holte.

Ein Mann, der ging und ging und sich am Ende

auf dem verlassenen Dorffriedhof

neben meine Großmutter legte.

Jetzt weiß ich, dass hier jeder Weitere überflüssig ist,

jeder Mensch ist hier überflüssig.

Die beiden

liegen hier beieinander und wissen,

dass sie niemand mehr sieht.

Morgen schere ich mir den Kopf kahl

Morgen schere ich mir den Kopf kahl.

Meine große Nase und die großen Ohren werden noch sichtbarer,

meine Sommersprossen leuchten noch stärker

und auch die blauen Schatten

unter den Augen,

als Zeichen meiner hundertjährigen Schlaflosigkeit.

Wenn ich hinaus auf die Straße gehe,

setze ich ein Gesicht auf, als hätte mich das Leben

überrollt.

Ich werde beim Gehen mit den Armen rudern

und meine Hände, auf denen von der Hitze die Adern hervortreten,

werden den Händen eines Mannes ähneln,

der ein Haus gebaut hat,

seinen Kinder den rechten Weg im Leben gezeigt hat

und im Hinterhof einen Grabstein für sich aufbewahrt.

Ich werde gebückt gehen und meine lahmen Füße beim Gehen schleifen,

gleich einem Kamel, das zu hochsommerlicher Mittagsstunde

verzweifelt nach Wasser sucht.

Mein Rücken wird sich einen Buckel wachsen lassen

und ich werde ein Gesicht machen,

als würde aus mir bald

etwas Ungewöhnliches und äußerst Wichtiges
herausströmen.

Ich werde durch die Straßen gehen
als etwas zu Weites und Formloses,
in einer billigen Hose, die ich im China-Laden gekauft habe,
dabei werde ich noch zwergenhafter
und romantisch ärmer aussehen als sonst.

Die Falten auf meiner bloßen Stirn und rund um die Lippen
sind leicht zu bemerken
und werden für alle sichtbar machen,
dass ich etwas Wichtiges verwunden habe.

Meine hervorstehenden Schlüsselbeine
werden zusammen mit meinem dünnen Hals davon berichten,
dass niemand sich in mich verlieben könne
und mich schon lange niemand mehr liebkost hat.

Wenn mich jemand, irgendein barmherziger Mensch, sieht,
bekommt er Lust, mich mit nach Hause zu nehmen
und mir etwas zu essen zu geben.

Dem erstbesten sage ich, dass meine Haarsesseele
sich in ein Gespenst verwandelt hat und mir hinterherjagt
um mich zu töten,
und lasse ihn glauben,
es sei viel zu gefährlich, sich mit mir einzulassen.

Ich gehe mit dem schäbigen, schweren, mausgrauen
Rucksack über der Schulter.

Und irgendwer wird sicher denken, dass ich bald
die Einzelteile meines Kopfes
auspacken und an einer Straßenecke
als Küchenkräuter verkaufen werde.

Morgen schere ich mir den Kopf kahl,
gehe hinaus auf die Straße
und mein kahler Kopf wird ein Zeichen sein,
dass ich alles Wichtige bereits gemacht habe.

Ich werde den ganzen Tag herumlaufen
und alle Straßen mit einem Gesicht abgehen,
als hätte ich alle Unterwelten bereits besucht,
und wenn ich mich in irgendeinem leeren Garten
wie ein Tier hinter einen nestlosen Baum lege,
dann bette ich meinen rasierten, platten Nacken
auf den kalten Stein
und mache ein Gesicht,
als hätte ich sehr gelebt
und wäre nun sehr müde.

Sprich nicht drüber, Mädchen

Sprich nicht drüber, Mädchen.

Sonst läufst du doch herum

mit deinem Trommelbauch

voller Geschichten

und erzählst dem erstbesten,

dass draußen das Augustlicht leuchtet

und alles möglich ist.

Schweig still, Mädchen.

Erzähl nicht von den Nächten,

die der Sturm aufgerissen hat

wie abgedeckte Dächer,

und dich hat der Sturm nackt zurückgelassen.

Schweig still und deck dich warm zu,

lass deine Hände ruhen,

die zappeln wie frisch gefangene Fische,

wenn du davon erzählst, wie du geküsst hast.

Red nicht, als würdest du mit zerbissenen Armen fuchteln,

dass man sich fühlt, als ob es irgendwo schneie.

Da läufst du herum und sprichst über deine Nächte

wie die Grillen von den Feldern

vergängerer Sommern erzählen.

Du sprichst, als legtest du dich in einen tausendmal geträumten Traum
bemüht, die ganze Welt in dein Bett zu kriegen.

Schweig still, Mädchen.

Erzähl nicht dem erstbesten,
dass dein junger Körper im Laufe eines Winters alt geworden ist.

Sag nicht, dass du so gelb und dünn geworden bist,
dass in dem über deine Rippen gespannten Herbst
seine erste Berührung zu sehen ist.

Sag nicht, dass deine Worte so schwer geworden sind,
dass du sie nicht in den für ihn bestimmten Brief pressen konntest.

Erzähl nicht, dass deine Geschichten
zerplatzten wie ins Feuer geworfene Steine.

Du hast begonnen einzukochen und überzukochen.

Sag nicht, dass du dich im Staub der blühenden Linden
in einen Wunsch verwandelt hast.

Und wenn er nicht kommt, und wenn es ihn nicht gibt,
wirst du ihn selbst erfinden.

Da gehst du herum und erzählst
und zerspringst auf den eigenen, verminten Wörtern.

Und dein Schatten spannt sich wie die Wäscheleine des Wartens,
du wehst darauf wie ein zum Trocknen aufgehängtes Hemd.

Als leuchte draußen das Augustlicht,
und du wüsstest, dass dein Bauch

nichts gebären wird.

Deck dich warm zu, Mädchen,

umfass deinen Bauch

und sprich nicht drüber – Ach, Schimpf und Schande!

Schweig still, Mädchen, schweig still.

Mädchengesetz

Sehr geehrte Ordnungshüter,
gestatten Sie mir höchst ehrfurchtsvoll und mit leichtem Zittern
eine heikle Bitte auszusprechen,
ich hoffe sehr,
dass Sie mich nicht missverstehen werden:
Wenn an einem gewöhnlichen Sommertag,
unter einer gewöhnlichen Sommersonne,
ein gewöhnliches Mädchen
allein auf einer Brücke steht,
die Ellbogen auf das Brückengeländer gestützt,
und ihre Augen auf der glatten Oberfläche des Flusses treiben lässt,
treten Sie nicht in Ihren grauen Uniformen zu ihm hin –
und fragen Sie nicht, was es hier macht.
Kann sein, das Mädchen denkt, Sie halten es für eine Verbrecherin,
kann sein, es erschrickt und fliegt fort.
Ich verstehe, Sie hüten das Gesetz,
für Sie stehen die Regeln der Gesellschaft über allem,
aber Sie sollten wissen,
nach dem Mädchengesetz darf jedes Mädchen
allein auf einer Brücke stehen
und in der glühenden Hitze des Nachmittags

von Zeit zu Zeit ihre Finger zum Fluss hin strecken
und auf Ihre Frage, ob es springen möchte oder nicht
mit Schweigen antworten.

Jedes große Mädchen weiß sehr gut,
dass es verboten ist,
den Rasen zu betreten und über das Wasser zu gehen.

Ich verstehe, dass Sie für Mädchen
spezielle Regeln haben,
Im Sommer sollen sie nur als Gruppe
in bunten Kleidern spazieren gehen,
noch wünschenswerter wäre,
sie bewegten sich so grazil, als wären sie Teil eines Liebespaares,
oder eine sich an eine starke Schulter lehrende Eehälfte
oder Kandidatin für eine Eehälfte,
sie sollten mit zarten Händen ihr Haar zurückstreichen,
die Augen niederschlagen, wenn sie auf den Hals geküsst werden,
und mit dem Schaukeln der schmetterlingsflügelförmigen Ohrringe,
die vom Liebesgeflüster zerpickt sind,
und mit den durch Winde angeschwollenen Wolken im Hintergrund
schnurrend Zuckerwatte und die klebrige Süße
der Sommertage essen.

Manchmal aber tragen die Mädchen
flache Sportschuhe,

ziehen sich unschöne, hochgeschlossene T-Shirts an,
binden ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen,
legen sich Steine in den Rucksack
und Sorgen in ihre Augen,
laufen durch die Stadt,
besuchen Gärten und Brücken
und werfen Angeln des Schweigens ins Wasser aus.
Sie müssen wissen, dass sie ein Recht darauf haben.
Die Mädchen haben das Recht
eigen zu sein,
eigene Steine spazieren zu tragen,
sich die Augen und Lippen nicht mit Küssen zu schminken,
sich die Haare nicht zurückzustreichen, Wind und Staub zu lieben,
ungepflückte Blumen,
leere Gärten und
leere Brücken,
und ich bitte Sie sehr, sich nicht lächerlich zu machen.
Uniformierte Ordnungshüter,
tun Sie nicht immer nur das, was nötig ist,
so kann man nicht glücklich werden,
uniformierte Ordnungshüter, alles wird sehr gut sein.
Alles wird sehr gut sein, uniformierte Ordnungshüter.
Das Mädchen hat das Recht Ihnen zu antworten,

dass es das Recht hat,
so ein Gesicht zu machen.
Es kann sein glückliches Gesicht
zu Hause gelassen haben,
hatte es vielleicht eilig und einfach versäumt,
sich zu verlieben, bevor es hierher kam.
Und wenn ein Mädchen in der glühenden Sommersonne
allein auf der Brücke steht,
treten Sie nicht zu ihm hin in Ihrer farblosen Uniform
und fragen Sie nicht in solcher Manier,
warum seine Augen geschmolzenen Honigtropfen ähneln
und seine Finger zitternden Flügelspitzen.
Es weiß vielleicht nicht mehr, dass es ein Mädchen ist.
Es weiß vielleicht nicht mehr, dass es allein ist.
Es denkt vielleicht einfach,
was für ein Gefühl das wohl sein mag
als Brückengespenst
auf dem Wasser zu liegen und zu schaukeln,
weder bist du es, noch bist du es nicht.

Aus dem Georgischen von Schorena Schamanadse und Lydia Nagel